Georgien auf 550 Quadratmetern Leinwand

Europäische Erstaufführung der Oper „Daissi" von Sacharia Paliaschwili im Staatstheater Saarbrücken

Seit Wochen sah man in Saarbrücken dem Gastspiel der Tifliser Oper im Staatstheater mit Spannung entgegen. Zweifellos ein Höhepunkt der seit langem von diesem Institut und seinem Generalintendanten Hermann Wedekind gepflegten kulturellen Ostkontakte. Als Gegenbesuch werden noch in diesem Jahr die Saarbrücker Theaterleute mit Richard Wagners „Lohengrin" nach Tiflis reisen, um das Werk dort zusammen mit georgischen Künstlern einzustudieren. Georgien, die südlich des Kaukasus gelegene Sowjetrepublik, besitzt eine alte Kultur, die im 7. bis 12. Jahrhundert eine bedeutende Hochblüte erlebte. Über ein ständiges Operntheater verfügt Tiflis, die Hauptstadt des Landes, seit 1851. Hier erklang auch 1923 zum ersten Mal die Oper „Daissi" („Abenddämmerung") des bekanntesten georgischen Komponisten Sacharia Paliaschwili, die nun als westeuropäische Erstaufführung im Staatstheater mit georgischen und deutschen Künstlern zu hören war. Sprachschwierigkeiten bestanden keine: die Gäste sangen in ihrer Landessprache. Chor und Mitglieder des Saarbrücker Ensembles profitierten von einer Übersetzung ins Deutsche — Völkerverständigung im besten Sinn. Auch die musikalische Leitung, Regie, Choreographie und das Bühnenbild lagen in Händen georgischer Künstler.

Auf einer — wie zu hören war — 550 Quadratmeter großen, im Halbrund aufgestellten Leinwand hatte Teimuras Sumbataschwili den Zauber georgischer Landschaft eingefangen; weitere Requisiten, unter anderem ein kleine Kirche, ein paar Panjewagen, einige Bäume, vervollständigten das malerische Dekor. Die Handlung, der ein etwas karges Libretto W. Gunias zugrunde liegt, spielt während eines Volksfestes. Maro, eine junge, schöne Georgierin, nimmt nicht daran teil, sie ist traurig. Gegen ihren Willen wurde sie mit dem Feldherrn Kiaso verlobt, liebt aber immer noch Malchas, den in der Ferne weilenden Jugendfreund. Dieser kehrt unerwartet anläßlich des Festes zurück, und die Liebe der beider entflammt aufs neue. Kiaso erfährt davon, fordert Malchas zum Zweikampf und tötet ihn. Maro bricht über der Leiche ihres Geliebten zusammen. Kiaso wird aus der Dorfgemeinschaft ausgestoßen.

Die Vertonung Paliaschwilis beweist musikdramatisches Geschick, orientiert am italienischen Modell von Verdi über den Verismus bis zu Puccini, dessen Quint- und Quartklänge in andere Funktionsverhältnisse gesetzt sind. Das bedeutet keineswegs naive Nachahmung, sondern intensive materialgebundene Auseinandersetzung und enge Verschmelzung mit der georgisch-folkloristischen Musiktradition, die zuweilen in ihrer melodischen Auszierung an Orientalisches erinnert. Der Orchesterklang geht kaum über den eines Rimski-Korssakoff hinaus. Die kulturelle Vergangenheit bleibt bewahrt, geprägt und aktualisiert von der durchgehend sicheren und sorgfältig formenden Handschrift des Komponisten.

Didim Mirzchulawa am Dirigentenpult arbeitete die Kontraste der Partitur mit all ihren gegensätzlichen Stimmungen konsequent heraus, straffte hier und dort, ohne die verströmende epische Weite zu reduzieren. Souverän baute er Spannungshöhepunkte auf und zeichnete filigranartige Melodiebögen. Unter seiner Leitung musizierte das Orchester des Saarbrücker Staatstheaters differenziert und mit der erforderlichen Expressivität. Die etwas in Statik verharrende Regie von Giso Zhordania vermittelte dennoch spürbar georgische Atmosphäre. Keine westlich inspirierte Stilisierung, sondern unaufdringlich östlicher Realismus, robust in der Konzeption, wuchtig in der Geste, ungemein vielsagend im Ausdruck. Nicht immer glücklich die mitunter zu klischeeartig ins Bild eingefügten Volksszenen, wie am Ende des zweiten Aktes. Begeisterungsstürme lösten Emilia Andonowa und Wachtang Gunaschwili, der Cheichoreograph, mit ihren Ballettsoli aus. Lob aber auch den Mitgliedern des Saarbrücker Ballettensembles.

Hervorragend die sängerischen Leistungen der Tifliser Gäste. Lamara Tschkonia verkörperte eine mädchenhafte Maro. Ihr etwas dunkel eingefärbter Sopran besitzt Wärme, Volumen und alle technischen Voraussetzungen, die melodischen Ornamentfloskeln mit Leben zu erfüllen. Ein Belcanto-Tenor edelster Blüte war Nodar Andruladze. Groß im Ton, unendlich weich in der Kantilene wirkte er eher italienisch als georgisch. Dem verzweifelten Kiaso verlieh Schotha Kiknadze menschliche Züge. Kein tiefliegender Bariton, aber dramatisch voll durchgebildet mit einer starken Ausstrahlungskraft. Ihnen stimmlich ebenbürtig die Mitglieder des Saarbrücker Teams. An ihrer Spitze Keiko Yano als mitfühlende Nano sowie der schrullige Jaro Daniel (Zangala) und der energisch agierende, oft übermütige Helmut Tromm (Tito). Bemerkenswert auch die Klangfülle und Beweglichkeit des Staatstheater-Chores unter Werner Wilke. Die musikalische Bearbeitung für die deutsche Bühnenfassung besorgte Lutz Herbig, die schmucken, farbenprächtigen Kostüme entwarf Friedel Towae.

Zum Schluß gab es viele Blumen und in Anwesenheit des saarländischen Kultusministers Werner Scherer und des stellvertretenden Kultusministers Georgiens, Wachtang Kuprawa, stürmische Ovationen des Publikums.

Alfred Huber

SOVLAB